

Quelle: Archiv LASD Sachsen, Foto: Ralf Marten

Als Faustpfand für den KGB: Alexander Latotzky

Alexander Latotzky wird am 18. April 1948 im Gefängnis in Bautzen geboren. Das »Gelbe Elend« ist damals das sowjetische Speziallager Nr. 4. Seine Mutter, Ursula Hoffmann, sitzt hier als mutmaßliche Agentin ein. Ein Sowjetisches Militärtribunal hatte sie 1946 wegen angeblicher »Agententätigkeit für die Amerikaner« zu fünfzehn Jahren Straflager verurteilt. Doch der Grund für die Verhaftung ist ein anderer: Im Frühjahr 1946 findet die damals Zwanzigjährige ihre Mutter tot in der gemeinsamen Wohnung vor. Vergewaltigt und erdrosselt liegt sie auf dem Boden. Die Täter, zwei russische Soldaten, liegen ebenfalls betrunken und schlafend in der Wohnung. Die Tochter geht zur Polizei und erstattet Anzeige. Die Berliner Staatsanwaltschaft ermittelt, es werden Akten angelegt. Doch nach acht Wochen werden sie von der sowjetischen Militäradministration beschlagnahmt. Kurze Zeit später wird die junge Frau verhaftet und findet sich in einem sowjetischen Lager in Torgau wieder.



Haftfoto von Ursula Hoffmann, der Mutter von Alexander Latotzky.

Sie verliebt sich dort in einen russischen Bewacher. Dieser war mit 17 von der Wehrmacht zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt worden. Im Januar 1945 hatte ihn die Rote Armee befreit und wegen »Kollaboration« zum Tode verurteilt. Im Lager soll er sich bewähren, doch auch er verliebt sich. Als die Schwangerschaft offenbar wird, werden beide verhört. Noch einen Tag vor der Geburt wird der Vater in die Sowjetunion gebracht. Der Mutter wird mitgeteilt, dass man ihn zum Tode verurteilt habe. Zehn Wochen nach der Geburt kommen Mutter und Kind ins Lager Sachsenhausen. Dort werden Kinder nicht registriert. Sie sind somit nicht existent und von der Versorgung mit Lebensmitteln und Kleidung ausgenommen. Die Mütter versuchen deshalb so gut es geht, aus den Sachen der Verstorbenen Kleidung und Windeln für die Säuglinge herzustellen. Erst ab 1949 erhalten die Kinder eine eigene Essensration. Neben Alexander Latotzky gibt es andere Kinder im Lager, insgesamt über vierzig. Die Mütter sind in einem gesonderten Bereich untergebracht. Die Solidarität unter den Frauen ist groß.

Als 1950 die letzten drei verbliebenen Speziallager aufgelöst werden, kommt Alexander Latotzky mit seiner Mutter mit einem Transport von über 1.100 Frauen und dreißig Kindern nach Hoheneck, in das größte Frauengefängnis der DDR. *»Das lief so ab, dass die Mütter im Winter mit den Kindern über die Felder laufen mussten, bis zum Bahnhof. Und dann kamen wir in Viehwaggons. Das dauerte drei Tage, dieser Transport. In der ganzen Zeit saßen wir auf Stroh oder irgendwelchem Zeugs.«*

Das Gefängnis ist heillos überbelegt. Die Zellen, ursprünglich für 400 bis 500 Häftlinge vorgesehen, sind jetzt mit 1.600 Menschen belegt. Die Kinder stören im Haftalltag. Deshalb werden sie nach kurzer Zeit von ihren Müttern getrennt. *»Man sagte den Frauen: ›Zieht eure Kinder schön an, sie werden fotografiert.‹ Aber wie soll man schön angezogen werden aus den Klamotten von Toten? Das Foto war eine Lüge, das passierte natürlich nicht. Wir wurden auf Fahrzeuge verladen und abtransportiert. Wir kamen dann zunächst nach Leipzig, in ein Krankenhaus in der Waldstraße. Und plötzlich waren wir Waisenkinder. Wir hatten keinen Namen, wir hatten kein Geburtsdatum, offiziell hatten wir die Bezeichnung ›Kinder der Landesregierung‹. So stand's in den Akten. Die Leiterin des Krankenhauses, Frau Naumann, stand vor einem Problem. Kinder ohne Namen, ohne Geburtsdatum bekommen keine Geburtsurkunde und damit auch keine Lebensmittelkarte. Und es war dann der Polizeipräsident von Leipzig, Winkelmann, der diese Idee hatte. Der schickte jemanden vorbei mit Blechmarken, da war eine Nummer drauf, die wurde den größeren Kindern um den Hals gehängt, bei den Kleineren wurde sie ans Bett gehängt. So hatten wir eine Identität. Und wir bekamen endlich Lebensmittelkarten. Im Herbst 1950 wurden dann Akten angelegt. Jedes Kind bekam seinen Namen zurück, den konnte man anhand der Nummer zurückverfolgen. Allerdings wurde bei allen Kindern, also auch bei mir, als Geburtsort Leipzig Waldstraße eingetragen. Also kein Kind durfte in einem Gefängnis oder Lager der DDR auf die Welt gekommen sein, obwohl selbst in Hoheneck bis 1953 noch mindestens 26 Kinder geboren wurden. Ja, und dann wurden wir auf verschiedene Kinderheime aufgeteilt.«*

Sachsenhausen, den 15. Februar 1950

An die
Landesbehörde
der Deutschen Volkspolizei
z.Hd. des V.P.-Inspektur
K o t u l a n

008

P o t s d a mB e r i c h tBetr.: Transport am 12.2.1950 nach Hoheneck und Buchenwald

Mit diesem Transport sollten 1.122 weibliche Häftlinge transportiert werden. 1.119 wurden uns nur aus dem Lager übergeben. Die Zuführung ging glatt und ohne besondere Vorkommnisse schnell, so dass die Beladung gegen 16.00 Uhr beendet war.

Fahrplanmäßig verliess der Zug um 20.00 Uhr die Beladestelle. Ab Oranienburg um 20.45 Uhr ging die Fahrt bis Hoheneck (Stollberg) ohne besondere Vorkommnisse. Ankunft in Stollberg am 13.2.1950 gegen 11.00 Uhr.

Die Übergabe war um 13.30 Uhr beendet. Um 13.45 Uhr wurde die Fahrt über Glauchau nach Buchenwald angetreten. Ankunft in Weimar um 21.30 Uhr. Die Abfertigung im Lager Buchenwald war schlecht organisiert, begann erst am 13.2.1950 gegen 11.00 Uhr. Die weitere Abwicklung der Abfertigung ging derart schlecht, so dass die ersten Gefangenen fast 36 Stunden im überbelegten Waggon waren. Rücksprache mit dem Lagerkommandant zur schnelleren Abfertigung hatte keinen Erfolg.

Dass die Abwicklung im Lager Buchenwald schlecht organisiert war, ist als Beweis, dass im Lager Sachsenhausen dieselbe Menge in 4 Stunden verladen wurde, gegenüber Buchenwald in 24 Stunden. Erst am nächstfolgenden Tage, am 14.2.1950 um 12.30 Uhr wurde die Fahrt nach Waldheim fortgesetzt. Es war daher auch notwendig, die Gefangenen noch einmal zu verpflegen.

Ankunft in Waldheim war 21.45 Uhr. Der Abtransport war gut organisiert, jedoch in der Haftanstalt wurde ein grosser Fehler gemacht. Die Häftlinge wurden mit Fusstritten, Piffen und lautem Geschrei über den Hof und in die Zellen getrieben. Erst durch gemeinsames Einschreiten des Oberpolizeirats Jauch und mir konnte es mit einer Auseinandersetzung mit den V.P.-Angestellten abgestellt werden. Sonst ging die Übergabe der Häftlinge und Übernahme der Effekten ordnungsgemäss.

Übergeben wurden 1.101 männliche Häftlinge und 111 weibliche Häftlinge, darunter befanden sich auch Kranke.

Transportleiter

Grünberg
(Grünberg)
V.P.-Komm.

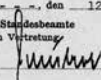
Bericht über den Transport der Frauen nach Hoheneck am 15. Februar 1950.
Die Kinder werden darin nicht erwähnt.


E 2

Geburtsurkunde

(Standesamt I in Berlin ----- von-Berlin Nr. 215 1957) W
 ----- Wolfgang-Alexander H o f f m a n n -----
 ist am 18. April 1948 -----
 in-Berlin-Rautzen/Lausitz ----- geboren.
 Mutter: Dolmetscherin Elfriede Edeltrud Ureula H o f f m a n n,
 evangelisch, wohnhaft in Berlin-Schöneberg. -----
 Änderungen der Eintragung: Der Ehemann der Kindesmutter, der kaufmännische Angestellte Günther Max Gustav L a t o t z k y, wohnhaft in Berlin-Friedenau, hat dem Kind seinen Familiennamen "L a t o t z k y" erteilt. -----

Berlin -----, den 12. Juli 1957

Der Standesbeamte
 In Vertretung




Geburtsort: Berlin

Jan 1 1952 - Geburtsort: Berlin
 Mat. 25 111 • Dia A. 5. 20 000. 11. 56 g

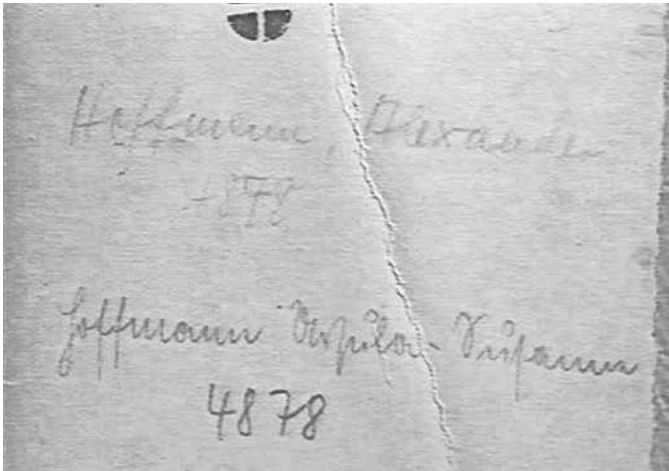
Quelle: Archiv Alexander Latotzky

Erster offizieller Nachweis seiner Geburt.

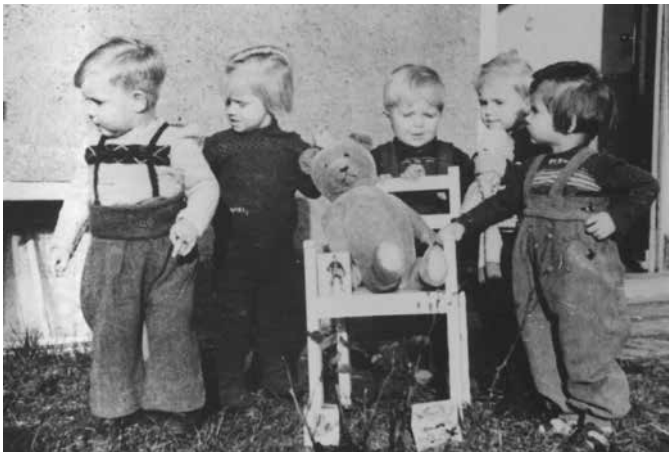
Alexander Latotzky kommt nach Klinga und erlebt eine Odyssee durch verschiedene DDR-Kinderheime. Ständig wird er verlegt, immer wieder muss er sich in der neuen Hackordnung behaupten. Prügel und Gruppenbestrafung gehören zum Repertoire der Erzieher, auch im erzgebirgischen Seiffen, seiner letzten Station. »In Seiffen war es zumindest so, wenn einer abgehauen ist, dann gab's die spezielle Bestrafung. Man wurde in den Speisesaal geführt. Alle Kinder machten einen großen Kreis und der Betroffene stand in der Mitte. Dann gab der Erzieher das Zeichen, und dann stürzten alle drauf los und haben so lange eingeschlagen, bis der Erzieher das Zeichen zum Abbruch gegeben hat. Kein Erzieher hat sich die Hände schmutzig gemacht, und es gab auch kein Kind, was da nicht mitgemacht hat, selbst beste Freunde. Warum haben wir das gemacht? Ganz einfach, hätte man sich geweigert, wäre man wohl selbst in den Kreis gekommen. Deswegen hat es jeder gemacht.«

Mutter und Sohn sind sieben Jahre voneinander getrennt. Während der Haftzeit erhält die Mutter fünf Fotos von ihrem Kind. Doch die Fotos darf sie nur dann kurz ansehen, wenn

Quelle: Archiv Alexander Latotzky



Quelle: Archiv Alexander Latotzky



Aufnahme von Alexander Latotzky (Bildmitte) aus dem Kinderheim in Naunhof, ca. 1951. Das Foto wurde der Mutter in die Strafanstalt geschickt. Auf der Rückseite sind deshalb die Namen von Mutter und Sohn und ihre Registrierungsnummer vermerkt.



Quelle: Alexander Latotzky

Alexander Latotzky im West-Berliner Zoo.

sie besonders vorbildlich arbeitet. In die Zelle darf sie ihren Sohn nicht einmal auf dem Foto mitnehmen. 1954 ist Alexander zeitweilig in einer Familie untergebracht. Als diese ihn adoptieren will, nutzt man diesen Umstand als Druckmittel gegen die Mutter und wirbt sie als Spitzel an. Verzweifelt willigt sie ein, und der Junge kommt wieder ins Heim. Nach zehn Jahren Haft wird die Mutter begnadigt und vorzeitig entlassen. Mit ihr hat man noch viel vor. »Weil sie Dolmetscherin für Russisch war, wurde sie kurz vor ihrer Entlassung an die sowjetischen ›Freunde‹ übergeben. Und der KGB gab ihr den Auftrag, in West-Berlin die Exilorganisation der Russen und die orthodoxe Gemeinde auszuspionieren. Allerdings gab es ein Problem dabei. Was macht man, wenn die Frau mit ihrem Kind in den Westen geht und den Auftrag nicht erfüllt? Sie brauchten ein Faustpfand. Das heißt, ich blieb als Geisel in der DDR zurück und meine Mutter musste alleine in den Westen gehen. Sie hat trotzdem noch vom Westen aus versucht, mich rauszuholen. Sie hat sich an Rainer Hildebrandt gewandt, den Gründer der Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit und des späteren Mauermuseums, und an den Bund Freiheitlicher Juristen. Die wollten mich entführen. Klingt immer ganz aufregend, hat bloß nie stattgefunden. Die Juristen wollten sich absichern, meine Mutter sollte eine Geburtsurkunde bringen, aber die hatte sie natürlich nicht. Sie hat noch andere Wege versucht, hat aber alles nicht geklappt. 1957 waren dann KGB und Stasi überzeugt, dass meine Mutter eine der besten Agentinnen ist.« Alexander wird zu dieser Zeit im Kinderheim umgarnt und bekommt neue Kleidung. Dann fährt er eines Tages mit einer Begleiterin nach Berlin. »Wir kamen abends auf dem Bahnhof an. Ich stand da mit dieser Begleiterin, auf diesem riesigen Bahnhof. Der Bahnsteig wurde immer leerer, und zum Schluss blieb nur noch eine einzige alte Frau übrig. Und die kam auf uns zu und fragte meine Begleiterin: ›Ist das der kleine Alexander?‹ Und die übergab mich dieser Frau, ohne irgendein Dokument, ohne irgendein Stückchen Papier. Und diese Frau brachte mich dann nach West-Berlin rüber. Ja, und als ich dann nach Mitternacht aus der S-Bahn ausstieg, todmüde, und die Treppe zum Bahnsteig runterging, kam auf einmal so eine kleine Frau auf mich zugerast. Meine Mutter

war nur 1,47 Meter groß. Sie riss mich in die Arme, heulte die ganze Zeit und erzählte mir, sie wäre meine Mutter. Also, ich war neun Jahre alt, aber mit der Frau konnte ich gar nichts anfangen. Ich hab die wie jeden Erwachsenen mit ›Sie‹ angesprochen, was ihr wehgetan hat. Aber sie war nett zu mir.» Für den Jungen ist die Umstellung schwierig. Nicht nur der Westen und die Großstadt sind für ihn eine fremde Welt, auch das Leben ist ein komplett anderes. Noch nie hat er allein in einem Zimmer schlafen oder eigene Sachen haben dürfen. Im Kinderheim gab es für die Kinder nichts Privates, nicht einmal die eigene Kleidung oder ein Handtuch. Nun muss er nicht mehr für alles um Erlaubnis fragen, muss sich nicht ins Kollektiv einfügen, sondern darf selbst entscheiden und allein auf die Toilette gehen. Der Neunjährige wird ein neuer Mensch. Er erlebt diesen Schritt intensiv und findet ein sichtbares Zeichen für den Wandel. Von nun nennt er sich Alex, nicht mehr Sascha, wie man ihn früher im Heim genannt hat. Er passt sich schnell an, versucht, seinen sächsischen Dialekt abzulegen, um nicht als »Sachsen-scheißer« zu gelten. Die Annäherung an seine Mutter klappt, auch wenn der Junge von der überbordenden Zuneigung der Mutter anfangs überfordert ist.

Kaum ist der Junge im Westen, bricht der KGB den Kontakt zur Mutter ab. Oberst Truknikow muss feststellen, dass alle Berichte erfunden sind. Auch wenn beide nun Angst vor dem Zugriff des KGB haben, wird das Leben normaler, der Sohn geht in die Schule, gewöhnt sich an die neue Umgebung. Die Mutter hatte zudem kurz nach der Entlassung geheiratet, und Alexander erhält den neuen Namen Latotzky. Seine Vergangenheit vergisst und verdrängt Alexander Latotzky nach und nach. Ohnehin scheint sich im Westen keiner dafür zu interessieren. Doch dann erkrankt die Mutter schwer und verbringt ihre letzten Lebensjahre nur noch im Krankenhaus. 1967 stirbt sie im Alter von nur 41 Jahren an den Krankheiten aus ihrer Haft. Mit ihr geht auch die Verbindung zu seiner DDR-Kindheit. Alexander Latotzky ist achtzehn Jahre alt. Er studiert Kunst und Sport, wird Rugbyspieler und schafft es bis in die



Gruppenfoto beim 1. Treffen von Müttern und Kinder im ehemaligen Lager Sachsenhausen im Jahr 1997.

Bundesliga. Schließlich wird er Trainer der Frauen-Nationalmannschaft. Irgendwann heiratet er und gründet eine Familie. Seinen Kindern erzählt er nichts über seine Vergangenheit.

Mit dem Mauerfall holt seine Vergangenheit ihn ein. Am Tag der Deutschen Einheit fährt er mit seiner Familie nicht ans Brandenburger Tor, sondern nach Sachsenhausen, wo seit 1961 die *Nationale Mahn- und Gedenkstätte* an das ehemalige KZ erinnerte. »Zu DDR-Zeiten wäre ich nie auf die Idee gekommen, da hinzufahren. Meine Kinder fragten: ›Was wollen wir denn da?‹ Meine Frau wusste ein bisschen was wegen der fehlenden Geburtsurkunde. Als wir durch das Lagertor durchgingen, kam die ganze verdrängte Erinnerung zurück. Weniger an die Gefängnisse, denn an die Lager habe ich keine Erinnerung, aber an die Kinderheime. Ja, ich war



Quelle: Alexander Latotzky

Im Jahr 2000 fährt Alexander Latotzky zu seinem Vater nach Russland. Ein Jahr später kommt dieser nach Deutschland. Alexander Latotzky zeigt ihm die ehemalige Haftanstalt Torgau.

ziemlich aufgewühlt, hab dann angefangen zu recherchieren. Ich wollte eigentlich bloß wissen, wieso ich hier war. Ich wusste von meiner Mutter bloß, dass ich hier war, dass sie hier war, aber meine Mutter hatte die faszinierende Fähigkeit, auf Fragen so zu antworten, dass man mit einer simplen Antwort zufrieden war und nicht weiter nachgefragt hat. Ja, und als Kind habe ich mich dafür nicht groß interessiert. Und dann hab ich dann angefangen, 1990 zu recherchieren. An die Gedenkstätte geschrieben. Hab die ersten Mitgefangenen meiner Mutter kennengelernt. Frauen, die mich kannten. Und plötzlich mit Sascha angesprochen haben. Also den Namen, den kannte nicht mal meine Frau. Plötzlich, nach vierzig Jahren wurde ich mit diesem Namen angesprochen. Da dachte ich mir, was ist denn jetzt hier los?»



Gemeinsam mit Tochter und Vater besucht Alexander Latotzky das Grab seiner Mutter.

Bei seiner Recherche stößt er auf über hundert Kinder mit dem gleichen Schicksal. 1997 findet das erste Treffen von fünf Kindern und vier Müttern in Sachsenhausen statt. Alexander Latotzky recherchiert auch beim Suchdienst des DRK und findet heraus, dass sein Vater nicht zum Tode, sondern zu sechs Jahren Zwangsarbeit in Sibirien verurteilt wurde. Er macht seinen Vater ausfindig, besucht ihn 1999 und lädt ihn nach Berlin ein. Dass er seinen Vater findet, ist ein Glücksfall,

Übersetzung

**Generalstaatsanwaltschaft
der Russischen Föderation**

Militärhauptstaatsanwaltschaft

per. Cholsunowa 14
Moskau, Rußland, K-160

30.06.03
Nr. 7ud-124-95

b. Vg.
MISW
Vg. außer 16.1519

Quelle: Alexander Latotzky

REHABILITIERUNGSBESCHEINIGUNG

Der deutsche Staatsangehörige Alexander Latotzki* wurde am 18. April 1948 im Sonderlager Nr. 1 des Ministeriums für Staatssicherheit der UdSSR in Bautzen, Deutschland, geboren und ist deutscher Nationalität.

Die Mutter von Alexander Latotzki, die deutsche Staatsangehörige Ursula Susanna Hofmann, war am 11. April 1946 durch das sowjetische Militärtribunal der 9. Mechanisierten Division gem. Art. 58-6 Abs. 1 StGB der RSFSR (Spionage) zu 15 Jahren Freiheitsentzug im Besserungs- und Arbeitslager und Einziehung des Vermögens verurteilt worden.

Am 7. April 1995 wurde Ursula Susanna Hofmann von der Militärhauptstaatsanwaltschaft rehabilitiert.

Während der Strafverbüßung hat Ursula Susanna Hofmann ihren Sohn Alexander Latotzki zur Welt gebracht, der sich bis zum 11. Februar 1950 gemeinsam mit der Mutter in der Haftanstalt aufhielt.

Da Alexander Latotzki gemeinsam mit seiner aus politischen Motiven verfolgten Mutter in Gewahrsam und als Minderjähriger ohne deren Fürsorge war, wurde er auf der Grundlage des Art. 1-1 des Gesetzes der Russischen Föderation vom 18.10.91 über die Rehabilitierung der Opfer politischer Repressionen als politisch Verfolgter anerkannt und rehabilitiert.

Stv. Leiter der Verwaltung für die Rehabilitierung der Opfer politischer Repressionen der Militärhauptstaatsanwaltschaft	(Siegel, Unterschrift)	A.A. Tschitschuga BA Nr 054185
---	------------------------	---------------------------------------

*[Bitte beachten: Die Schreibung der Namen und Ortsbezeichnungen erfolgt aufgrund der Schreibweise im russischen Original. Bei der Rückübertragung in lateinische Buchstaben kann es daher u.U. zu Unterschieden in der Schreibweise kommen.]

Rehabilitierung von Alexander Latotzky.

der dem Engagement Einzelner zu verdanken ist. »Als ich dann die Akten über meinen Vater bekommen hatte, sah ich das erste Mal seinen Namen, seinen Geburtsort, sein Geburtsjahr. Eigentlich wollte ich erst nicht nach ihm suchen. Ich war mir nicht sicher, ob das was bringt. Wir kennen ja die Totenzahlen aus den Gulags. Ich habe gedacht, dass er nicht überlebt hat. Dann habe ich doch angefangen, habe an das Russische Rote Kreuz geschrieben, an die russische Militärstaatsanwaltschaft, an die Russische Botschaft hier in Berlin, an Hinz und Kunz. Alles völlig erfolglos. Einen Brief habe ich an den Geburtsort geschrieben, an den Bürgermeister. Einfach eine spontane Idee. Trotz alter Postleitzahl kam der Brief an. Und was noch bemerkenswerter war: Diese Bürgermeisterin dieses kleinen Ortes machte etwas, was ein Bürgermeister hier in Deutschland wahrscheinlich nicht tun würde. Sie ist einfach durch den Ort gezogen und hat gesucht. Der Brief hat sie wohl bewegt. Und sie hat dann zwei Schwestern meines Vaters gefunden, die noch immer dort lebten. Die waren erstmal überrascht, dass ihr Bruder eine Beziehung zu einer Deutschen gehabt haben soll, wo er doch selbst als Zwangsarbeiter nach Deutschland verschleppt worden war. Sie antworteten, dass sie das nicht glauben, aber den Brief weitergeleitet haben. Wenn es stimmt, dann wird er schon antworten. Ja, und er hat dann auch geantwortet. Ich bekam Ostern 1999 den ersten Brief von meinem Vater. Der war natürlich total überrascht. Er wusste ja, dass meine Mutter schwanger war, aber mehr wusste er nicht. Er hat geschrieben, dass er sich freut, dass ich inzwischen zwei Halbschwestern habe und noch zwei Stiefgeschwister. Er hat nach meiner Mutter gefragt und geschrieben, dass ich auf jeden Fall vorbeikommen soll. Ich war erst etwas skeptisch. Nach Russland, das war mir als in West-Berlin Aufgewachsener nicht ganz geheuer. Aber ich hab's dann doch gemacht.«

Auch zu den Kindern, die im Lager geboren wurden, forscht Alexander Latotzky. Doch die Suche ist mühsam, weil es in deutschen Archiven fast keine Akten zu den Kindern gibt. Doch die russischen Archive sind kooperativ. 2001 erscheint sein Buch »Kindheit hinter Stacheldraht – Mütter mit Kindern in sowjetischen Speziallagern und DDR-Haft«. Manche Betroffene erfahren erst durch das Buch die Wahrheit

über ihr Schicksal, weil die Mütter bis 1989 zu Stillschweigen verpflichtet waren. Mit dem WDR und der ARD macht er einen Film über die Kinder. Seine Mutter wird 1995 rehabilitiert. *»Ich hab eigentlich erst mit dem Mauerfall mit der Suche angefangen. Der Mauerfall war mein großes Glück. Ich hätte ja sonst nie meinen Vater gefunden. Denn durch das Ende der DDR und durch die Öffnung der Akten, damit war das überhaupt erst möglich. Und es gab für mich auch keinen Grund, nach dem Mann zu suchen, der war ja offiziell tot. Insofern war der Mauerfall für mich persönlich natürlich ein besonders großer Glücksfall. Nicht bloß politisch gesehen, sondern auch persönlich. Meine Mutter ist 1995 von der russischen Militärstaatsanwaltschaft rehabilitiert worden, ich 2003. Das hat ihr zwar nichts genützt, da war sie schon 28 Jahre tot. Aber für mich war das ein kleiner Erfolg. Ich fand es wichtig, dass mir der russische Staat bestätigen musste, dass sie Unrecht getan hatten.«*

Alexander Latotzky engagiert sich intensiv für die Aufarbeitung von kommunistischem Unrecht. Er organisiert jedes Jahr ein Treffen der ehemaligen Kinder, hat eine eigene Ausstellung und eine dazugehörige Homepage auf die Beine gestellt und ist lange Jahre als einziger Mann Mitglied im Kreis der ehemaligen Hoheneckerinnen. Dennoch oder vielleicht gerade deshalb ist seine Sicht auf die Aufarbeitung eine kritische. *»Ich finde, diese Aufarbeitung ist ziemlich kläglich gescheitert. Weder die Täter sind bestraft worden, noch sind die Opfer wirklich gewürdigt worden. Ich könnte das an vielen Beispielen deutlich machen. Ich nehme einfach mal die sogenannte Opferrente, die ja eigentlich eine Auszeichnung sein sollte für den Widerstand, den manche Leute geleistet haben und dafür eingesperrt worden sind. Wenn ich dann sehe, dass die Rente nur an Leute gezahlt wird, die sozial bedürftig sind, dann ist das keine Ehrenrente, sondern eine Sozialhilfe. Es ist keine Würdigung. Wenn ich gleichzeitig sehe, wie ehemalige Täter heute unverfroren öffentlich auftreten können, wie selbst diese Leute inzwischen ins Parlament reingeholt werden und dann manchmal entsprechend ihres Amtes auch noch Vorsitzende von irgendwelchen Aufarbeitungskommissionen sein sollen, dann kann ich mich nur fragen, wie so was eigentlich gehen soll. Also die Täter wurden nie wirklich bestraft und die Opfer wurden nie wirklich anerkannt.«*

Seit 2013 ist Alexander Latotzky Vorsitzender des *Bautzen-Komitees e. V.* und versucht in dieser Funktion, den ehemaligen Häftlingen mehr Gehör zu verschaffen und ihnen zu größerer gesellschaftlicher Aufmerksamkeit zu verhelfen.